

Landeswettbewerb Philosophischer Essay 2017

**Thema IV: „Wir dürfen unser/ Leben / nicht beschreiben, wie wir es / gelebt haben / sondern müssen es / so leben / wie wir es erzählen werden: / Mitleid / Trauer und Empörung.“**

*(Guntram Vesper, geb. 1941, „Landmeer“. Aus: Die Inseln im Landmeer. Gedichte. Pfaffenweiler 1982, S. 30.)*

Wir erinnern uns eher an negative Dinge als an positive – so die augenfälligste Aussage in Guntram Vespers Gedicht „Landmeer“; „Mitleid, Trauer und Empörung“ dominieren die Erzählungen von unserem Leben. Deshalb sollte man sein Leben schon von vorneherein nach diesen finalen Emotionen richten und nicht im Nachhinein berichten wie man meint gelebt zu haben.

Ein weiterer etwas subtilerer Teil des Gedichts ist die Unterscheidung zwischen dem verneinten „beschreiben“ und dem erwünschten „erzählen“. Vesper differenziert hier also zwischen einer sachlichen Ebene des Umgangs mit dem eigenen Leben und einer emotionalen, wobei die emotionale die bessere, wünschenswerte ist, die zudem zwingend eintreffen wird. Sehen kann man dies daran, dass es heißt „erzählen werden“, die emotionale Ebene also im Futur steht und also so anmutet als wäre sie eine Vorhersage. Die sachliche Ebene dagegen steht im Präsens („beschreiben“), es ist also etwas was wir jetzt gerade tun und was wir also genau so gut jetzt gerade sein lassen können.

Was die die Erzählung vom eigenen Leben dominierenden Gefühle „Mitleid, Trauer und Empörung“, besonders macht und nicht einfach nur negativ ist, dass sie progressiv sind („progressiv“ meint hier, dass von den Gefühlen eine Progression ausgeht). Das sieht man zunächst an dem der äußeren Form des Gedichts nach wichtigsten Gefühl des Mitleids (es steht am Anfang der Aufzählung und es steht allein in einer Zeile des Gedichts, dessen Zeilen zwar an sich sehr kurz sind, ein einzelnes, alleinstehendes Wort kommt allerdings trotzdem ansonsten nicht vor). „Mitleid“ bedeutet genau das, was es auch heißt: das Mitfühlen des Leids anderer - ich leide mit ihnen. Nach Schopenhauer bietet diese Fähigkeit und aus dieser heraus zu handeln die einzige Möglichkeit egoistische Handlungsweisen zu vermeiden. Spüre ich also Mitleid, so kann ich dazu bewegt werden, nicht-egoistisch zu handeln und – eben progressiv - das Leid anderer zu verhindern. Betrachtet man „Mitleid“ weiterhin im Kontext des Gedichts, d.h. vor allem im Kontext der Aufzählung, so könnte man sagen, dass „Mitleid“ „Trauer und Empörung“ einleitet, dass also aus dem Mitleiden mit dem Leid anderer Trauer wegen des Leids anderer und schließlich Empörung wegen des Leids anderer entstehen. Das Gefühl des Mitleids, das an sich schon ein zum Helfen bewegendes, also progressives Gefühl ist, wird also noch verstärkt durch ein Gefühl der Trauer und der Empörung und der das Mitleid Spürende wird noch mehr dazu gebracht das Leid anderer zu verringern.

Warum ist aber das Erzählen nun wichtiger als das Beschreiben?

Beim Beschreiben des Lebens, also des ins Gedächtnis bringen des eigenen Lebens auf einer sachlichen Ebene, rekapituliere ich Fakten, wie beispielsweise: Dort saß ein Obdachloser auf der Straße, ihm schien kalt zu sein; ich habe ihm Geld gegeben. Warum ich ihm Geld gegeben habe, kann ohne die emotionale Seite, ohne das Einbeziehen von Gefühlen, dass ich ihm also Geld aus Mitleid gegeben habe, gar nicht richtig nachvollzogen werden. Ohne eine emotionale Schilderung, eine Erzählung, kann also gar kein Mitleid möglich werden, demnach auch – nach Schopenhauer (in „Über die Grundlage der Moral“) – keine moralisch wertvolle Tat und so auch keine das Leid anderer verringeringende.

Allerdings ist einem nach Vesper eigentlich erst im Nachhinein – beim Erzählen – klar, welche Gefühle als die wichtigsten haften bleiben und so kann man ihnen im Grunde nicht direkt folgen. Ist man sich aber dessen bewusst – und Vesper wünscht in seinem Gedicht schließlich die Bewusstwerdung dessen -, so „muss“ man sein Leben direkt nach den aus diesen Gefühlen geschlossenen Maximen richten.

Was aber sollen diese Maximen sein? Sicher, Vesper zufolge müsste man versuchen, anderen zu helfen. Aber wie genau würde man das machen? Würde man einem Obdachlosen Geld geben – und wie viel –, würde man ihm Essen geben, eine Decke? Würde man ihn sogar zuhause aufnehmen? Diese Ansätze

45 wären zwar möglicherweise akut hilfreich und für einen spontanen Akt aus Mitleid heraus ausreichend, würden aber eigentlich nur die Symptome lindern, denn das Problem der Armut dieses einzelnen Menschen, aber auch die allgemeine Armut, aus der die Obdachlosigkeit im Grunde resultiert, wäre dadurch eben nicht gelöst, sondern nur aufgeschoben: Er hat vielleicht im Moment Geld für etwas zu essen, hat vielleicht im Moment eine warme Decke und ihm ist nicht kalt, aber wenn er das Geld ausgegeben hat, ist er eben  
50 wieder arm und wenn er die Decke verliert, oder sie kaputt geht, dann kann er sich – vermutlich – keine neue leisten und auch wenn er bei jemandem zuhause aufgenommen wird, ist er immer noch arm und auf die Hilfsbereitschaft eines anderen angewiesen, die dieser ihm jederzeit wieder entziehen kann. Er leidet also noch immer.

Ist man sich aber des Gefühls von Mitleid schon vor dem Beginn der Erzählung des eigenen Lebens bewusst, so ist ein solch spontaner Akt aus Mitleid heraus, der die Symptome des Leids anderer stillt, nicht mehr ausreichend; er kann dies auch gar nicht sein, da er nicht mehr spontan ist, schließlich weiß ich ja, dass ich Mitleid haben werde und wenn er nicht spontan ist, so rechtfertigt auch sonst nichts mehr die viel zu kleine Bemühung darum das Leid des anderen zu beseitigen. Es muss also bei der Bewusstwerdung des Leids anderer das Übel bei der Wurzel gepackt werden, die tatsächlichen Ursachen für das Leid müssen entfernt werden. Die Antwort auf die Frage, wie genau dies gemacht werden sollte, hängt von der Ansicht ab, was genau die Ursache für das Leid ist.

Allerdings muss bei dieser Frage noch zwischen zwei Arten des Leidens unterschieden werden, erstens dem universellen Leid, wie Armut, Hunger und Krieg, das eine öffentliche, soziale, und/oder, politische Dimension einnimmt, der zudem oft noch der Aspekt der Ungerechtigkeit beigemischt ist, den schon Aristoteles als wichtigen Aspekt des Mitleids betrachtete (in „Rhetorik“) und dann dem persönlichen Leid, das eben keine öffentliche, soziale und/oder politische Dimension einnimmt. Stirbt z.B. ein geliebter Mensch einer Krankheit wegen trotz der bestmöglichen medizinischen Bedingungen, dann leiden die Hinterbliebenen im Normalfall. Gegen dieses Leid kann eigentlich nichts getan werden, außer möglicherweise eben doch die Symptome zu lindern, d.h. z.B. Trost zu spenden. Auch kann in diesem Fall eigentlich keine Ungerechtigkeit festgestellt werden, schließlich hat niemand den Tod dieses Menschen verschuldet. Stirbt allerdings ein geliebter Mensch als Zivilist im Krieg, so leiden die Hinterbliebenen im Normalfall ebenfalls, hier allerdings kann versucht werden, den Tod zu verhindern, oder zumindest einen weiteren Krieg mit weiteren toten Zivilisten und auch der Aspekt der Ungerechtigkeit ist klar ersichtlich.

Die oben genannte Frage, wie man Leid eindämmen könnte, bezieht sich also lediglich auf das universelle Leid, und auch nur dessen Ursachen müssen betrachtet werden. Es ist allerdings sehr schwierig festzustellen, worin die Ursachen tatsächlich liegen, da dies nämlich davon abhängt, aus welcher politischen Sichtweise ich das Leid betrachte.

Betrachte ich nämlich z.B. Armut aus einem eher linken Blickwinkel, sehe ich darin einen Ausdruck der kapitalistischen Ausbeutung. Betrachte ich Armut dagegen aus dem Blickwinkel des gemäßigten Kapitalismus, sehe ich darin einen Ausdruck der Unterentwicklung einzelner Staaten, Gesellschaften oder Individuen, die deshalb nicht „wettbewerbsfähig“ sind. Betrachte ich Armut schließlich aus dem Blickwinkel des radikaleren Kapitalismus, so sehe ich in der Armut einen Ausdruck der Unfähigkeit der Armen und der Rechtmäßigkeit meiner eigenen Überlegenheit und strebe gar nicht danach, die Armut, bzw. das Leid an sich zu mindern. Der Kapitalismus an sich ist nämlich eine egoistische politisch-ökonomische Instanz, und Egoismus und Mitleid können nach Schopenhauer schließlich nicht zusammenkommen. Da aber Schopenhauer zufolge weiterhin nur das kleinste bisschen Egoismus jede moralisch akzeptable Handlung unmöglich macht, das Mitleid also vollkommen handlungstragend sein muss, wäre eigentlich auch der gemäßigte Kapitalismus nicht dazu in der Lage Mitleid zu „spüren“ und demnach auch nicht darauf aus, Leid zu verringern. Alle Handlungen in einer auch nur in minimalster Weise dem kapitalistischen System konformen Art, wie beispielsweise Entwicklungshilfe durch unabhängige Organisationen oder auch durch Staaten an sich, wären also – wenn überhaupt - zur Bearbeitung der Symptome da, auf keinen Fall zur Ursachenbehandlung.

Abgesehen davon kann das Leid, das dem einen universell erscheint, bei dem es also Handlungsbedarf gibt, dem anderen persönlich vorkommen.

95 Nehme man beispielsweise wieder einen Obdachlosen. So sieht der eine in ihm ein Opfer des kapitalistischen Systems, oder auch des Arbeitsamts, der andere aber sieht in seiner Armut einen Ausdruck seiner persönlichen Unfähigkeit oder seines Unwillens, womit sich die Frage nach der Notwendigkeit der Handlung vollkommen gegensätzlich beantworten lässt.

Sieht man natürlich von der politischen Dimension des Mitleids ab und betrachtet die rein zwischenmenschliche, so kann man vermutlich sehr wohl mit jemandem Mitleid empfinden, dessen Leid an sich man für

gerechtfertigt hält, z.B. wegen der konkreten Art und Weise wie er dem Leid ausgesetzt ist. So kann man beginnen Mitleid mit einem zum Tode verurteilten Mörder zu empfinden obwohl er schuldig ist und man dem Schuldspruch an sich auch zustimmt, wie man es beispielsweise beim Film „Dead Man Walking“ verspürt.

105 Um nun aber noch einmal direkt auf die Idee der Ursachenbekämpfung einzugehen, stellt sich hierbei die Frage, was zu tun ist, wenn nicht klar ist, wie die Ursachen bekämpft werden sollen. Sollte man sich dann einfach zurücklehnen und nichts tun, weil man sonst möglicherweise alles sogar noch schlimmer machen könnte? Oder konkreter: Liegen helfende Organisationen und Staaten, die aber innerhalb des kapitalistischen Systems handeln, tatsächlich so falsch zu helfen? Und wenn ich dem Obdachlosen eine Decke gebe,  
110 damit er nicht friert, handele ich ja auch nicht falsch. Viel eher ist es eben manchmal nicht möglich, die Ursachen zu behandeln und dann ist eine symptomatische Behandlung eben doch besser als gar keine. Bis jetzt wurde die Auslegung des Gedichts - das Hinterbleiben dieser bestimmten Gefühle und die daraus folgende Notwendigkeit zur Handlung also – nicht in Frage gestellt und alle weiteren Thesen folgen aus dieser Annahme. Aber fühlt wirklich jeder Mensch genau diese Gefühle, wenn er an sein Leben zurückdenkt?  
115 Die klare Antwort ist: Nein, natürlich fühlt nicht jeder Mensch dasselbe, denn jeder Mensch unterscheidet sich grundsätzlich von jedem anderen Menschen und wird darum nie genau das selbe spüren wie andere. Was aber ist mit dem Tenor der Erinnerung/Erzählung? Schließlich wäre es durchaus möglich, dass die meisten Menschen bei der Erinnerung an ihr Leben allgemein negativ-progressive Gefühle hegen. Warum aber sollte die Welt dann so schlecht sein, wie sie ist? Wenn nämlich alle Menschen grundsätzlich „ein schlechtes Gewissen“ bei der Erzählung ihres Lebens hätten und sich aus diesem schlechten Gewissen ein „Hilfetrieb“ entwickeln würde, dann müsste sich die Welt schon längst zu etwas besserem gewandelt haben.

Möglicherweise liegt es daran, dass ich die meine Lebenserinnerungen bestimmenden Gefühle – wenn es denn die von Vesper genannten, oder ähnliche sind - erst dann erkenne, wenn es zum Handeln zu spät ist,  
125 also entweder, wenn ich mir nicht von vorneherein darüber im Klaren bin, was vom Leben bleibt, oder aber - wenn man davon ausgeht, dass die rechtzeitige Realisierung dessen, was übrig bleiben wird, weiteres Übel verhindern soll - wenn ich so kurz vor meinem Lebensende stehe, dass ich sowieso so gut wie gar nichts mehr werde tun können. Für erstere Möglichkeit spricht, dass man sich schwer vorstellen kann, dass vom eigenen Leben nur Negatives bleiben soll, für die zweite Möglichkeit spricht, dass man eher weniger auf sein Leben zurückblickt – es vielmehr lebt –, wenn man sich nicht schon am Lebensabend befindet.  
130 Vielleicht sind aber auch die verschiedenen negativ-progressiven Gefühle, die verschiedene Menschen verspüren und denen zufolge verschiedene Menschen handeln, so unterschiedlich ausgerichtet und wirken daher so ungerichtet, dass sie keine tatsächliche Veränderung bewirken können.

Es könnte aber auch sein, dass Vespers Annahme, bzw. deren Interpretation eben doch falsch ist, dass sie  
135 auf einer Induktion beruht – die Gefühle „Mitleid, Trauer und Empörung“ bleiben für ihn von seinem Leben, das muss aber nicht heißen, dass das bei allen anderen Menschen auch so ist. Wie oben schon erwähnt, gibt es schließlich Menschen, die unsere gegenwärtige Welt, unser wirtschaftliches (und politisches) System für das beste halten und demnach kein Mitleid und daher auch keinen (die Ursachen des Leids bekämpfenden) Handlungsbedarf erkennen. Und da an der gegenwärtigen Lage des Leids nichts entscheidendes geändert wird, könnte man behaupten, die meisten Menschen sehen es so. Daran anschließend und dem eingeschränkt widersprechend, könnte man allerdings auch sagen, dass nur die Menschen so fühlen, die „am längeren Hebel sitzen“, die also mächtiger sind und denen es auch besser geht, die – mehr leidende – Mehrheit aber nicht; ein eingeschränkter Widerspruch ist dies deshalb, weil es schließlich nicht darauf ankommt, ob so gut wie niemand negativ-progressive Gefühle hegt, oder diejenigen, die sowieso  
140 nicht genug Macht haben, um diese Gefühle zu nutzen – das Maß an Leid bleibt das Gleiche.

Möglicherweise ist aber auch die Annahme, dass Mitleid einen „Hilfetrieb“ hervorruft, falsch. Das würde nicht einmal ausschließen, dass das stärkste bleibende Gefühl das Mitleid ist, es würde nur bedeuten, dass aus diesem bleibenden Gefühl keine Handlungen folgen, dass es also für unser späteres Handeln gleichsam unbedeutend ist. In gewisser Weise korrespondiert dies mit Nietzsche, der im Mitleiden keinen „Hilfetrieb“, sondern eine Vergrößerung des Leidens sieht (in „Jenseits von Gut und Böse“), das Mitleid wäre also  
150 nicht nur unbedeutend für unser späteres Handeln, sondern sogar kontraproduktiv.

All diese Möglichkeiten könnten zutreffen und erklären warum es noch Leid auf der Welt gibt, deshalb wäre es naheliegend zu sagen: Bei den einen Menschen ist es so, bei den anderen so, aber was macht das schon, Hauptsache einige sehen Handlungsbedarf. Dem muss allerdings widersprochen werden. Denn wenn  
155 nur einige wenige handeln, dann könnte es, ähnlich wie oben beschrieben, entweder so sein, dass die „einigen wenigen“, die handeln, tatsächlich wenige, jedoch so mächtig sind, dass ihr Handeln etwas bewirkt,

allerdings nur ihrem eigenen Willen nach, und so möglicherweise der Mehrheit zum Schaden, wie es, so könnte man sagen, momentan ist, oder so, dass die „einigen wenigen“, die handeln, tatsächlich viele sind, jedoch so schwach, dass sie trotzdem nicht wirklich etwas bewirken können, oder, falls sie etwas bewirken, doch wieder jemandem Leid zufügen.

160 In all diesen gerade aufgezählten Fällen könnte es aufgrund des Wunsches zur Ausmerzung des Leides zu gleich viel oder sogar mehr Leid kommen und deshalb ist es notwendig dafür zu sorgen, dass möglichst alle Menschen und nicht nur ein Teil, sei es ein großer oder ein kleiner an der Ausmerzung des Leides teil-, bzw. ein Mitspracherecht haben. Was aber hierfür tun?

165 Man könnte damit beginnen, diejenigen oben aufgezählten Faktoren zu bekämpfen, die das den „Hilfetrieb“ beflügelnde Mitleid einschränken und um dieses zu tun, die Botschaft Vespers, oder besser die Idee der Hilfe aus Mitleid verbreiten.

Nun könnte wieder gezweifelt werden: Was, wenn diese Idee nur ein Hirngespinnst ist, wenn man durch ihre Verbreitung nicht besser ist, als die Kirche oder Scientology? Die Kirche oder Scientology sind allerdings an der Ausmerzung des Leids nicht direkt interessiert, haben vielmehr Machtinteressen. Und obwohl der Zweck nicht alle Mittel heiligt, so heiligt dieser (das Wohl aller) wohl schon eine vergleichsweise unbedeutende Lüge, die nicht einmal unbedingt eine ist.

170 Daraus würde also folgen, dass die Idee verbreitet werden würde, dass sich – sollte alles optimal verlaufen - alle betroffenen Menschen zusammentun, gemeinsam nach einer Lösung für das Leid suchen und dieses schließlich entfernen.

175 So weit so gut. Wie aber sähe so eine Lösung aus? Soll sie lieber kleinschrittig ausfallen und mit den Symptomen beginnen, oder direkt bei den Ursachen ansetzen? Mit der Symptombehandlung würde man langfristig wahrscheinlich nichts erreichen, mit der Ursachenbehandlung schon, dort wäre aber ein Fehlschlag umso verheerender. Und wie genau sollte man Ursachen oder Symptome behandeln? Und mit welchem Leid soll man beginnen, was wiegt am schwersten?

180 Auf diese Fragen, die nur einen Ausschnitt von Fragen, die möglicherweise aufgeworfen werden können, darstellen, gibt es schon allein viel zu viele Antwortmöglichkeiten, und da man eigentlich auch immer auf die jeweilige Situation achten muss, keine einzige absolute. Alles was ich also tue, könnte ich auch tausendmal ganz anders machen und wer sagt mir, dass das, was ich tue überhaupt das richtige, oder das wichtigste ist?

185 Kurz, und um Bezug auf den Titel Vespers Gedichts zu nehmen: die unglaubliche Menge an Möglichkeiten zu handeln umgibt uns wie ein Meer, in dem wir keinen Halt finden und aus dem wir, da es ja ein Meer aus Land ist, uns auch nicht an ein Ufer retten können und das verhindert, dass wir überhaupt jemals handeln. Vielleicht ist also dies der Grund dafür, dass es noch Leid gibt, und dass nichts dagegen getan wird, vielleicht ist es die schiere Menge an Möglichkeiten und das Unwissen um die Zukunft und was aus dem Beginn der Handlung am Ende wird.

190 Vielleicht ist aber mit dem Begriff „Landmeer“ auch eine Durststrecke gemeint, denn sowohl das Land an sich, als etwas nicht-flüssiges, als auch das Meer bieten nichts zu trinken, bieten im übertragenen Sinne also kein direktes Mittel gegen das Leid – allerdings kann eine Durststrecke überwunden werden, aus den überwältigenden Handlungsmöglichkeiten kann also eine herausgesucht und das „Landmeer“ überwunden werden.

195 Zusammenfassend kann man also sagen, dass sich aus der Idee des Mitleids ein faktischer Handlungsbedarf in Form eines „Hilfetrieb“ ergibt, wobei man im Grunde außer Acht lassen kann, ob diese Idee des Mitleids eigentlich zutrifft oder nicht, da man allein diese Idee zu motivierenden und damit Leid vermindern- den Zwecken verwenden könnte.

200 Dieser „Hilfetrieb“ versucht also das Leid, welches Mitleid erzeugt, nach den Möglichkeiten und dem Ermessen des den „Hilfetrieb“ Verspürenden, zu bekämpfen und richtet sich dabei entweder gegen Symptome, was nicht schlecht ist und das Ausmaß des Leids einschränken kann, oder gegen Ursachen, was wünschenswerter wäre.

205 Ein Problem dabei ist jedoch die lähmende Menge an Möglichkeiten zu handeln und die Unsicherheit darüber, welche Möglichkeit nun die richtige sei, ein Problem, das einzig durch die Hoffnung eingeklammert wird, dass diese Lähmung nur ein zeitweiliges Phänomen und nicht dauerhaft ist.

Vielleicht aber, so könnte man abschließend sagen, reicht die Hoffnung allein nicht aus, vielleicht muss einfach einmal die Unsicherheit abgeworfen und gehandelt werden, damit sich auch etwas ändert. ■

210